



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Tambour von Wagram

Saint-Hilaire, Emile Marco de

Leipzig, 1846

8. Der Abend vor der Schlacht von Wagram.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-60002](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-60002)

8.

Der Abend vor der Schlacht von Wagram.

Am Abend vor der Schlacht von Wagram, mitten in der Nacht und unter einem furchtbaren Gewitter, leitete Napoleon einen heftigen Angriff gegen den linken Flügel der Oestreichischen Armee, welche die ausgedehnte Ebene vor Neusiedel besetzt hielt. Mehr als hundert Kanonen verbreiteten Schrecken unter den friedlichen Bewohnern. Der Feind seinerseits hatte muthig dieser unerwarteten Attaque Stand gehalten. Das Gekrach des schweren Geschüzes unserer Artillerie mischte sich mit dem furchtbaren Rollen des Donners; Feuersäulen, welche vom Dorfe Engendorf, wo die Oestreicher es ver-

suchten, sich zu verschanzen, aufstiegen, erhöhten noch den Schrecken dieser Scene der Vernichtung. Napoleon behielt in diesem Chaos seine vollständige Ruhe bei; er überwachte alles mit seinem Adlerblick. Bis auf die Haut durchnäßt, kam er nicht vom Pferde, welches bei jedem Schritt mit seinen Beinen halb im Kothe untersank. Er ritt eine kurze Strecke, beobachtete scharf, kehrte zurück und gab Befehle, so besonnen und gefaßt, als ob es nur einer Parade gelte. Die allgemeine Verwirrung diente ihm dazu, die Bewegungen seiner Truppen vor dem Erzherzog Carl zu maskiren; und wirklich hatte, als der Tag anbrach, die große Armee sich wie auf einen Zauberschlag entwickelt, und zwang den Feind, den Plan der Schlacht, den er längst durchschaut hatte, zu ändern.

Dieser furchtbaren Nacht folgte ein herrlicher Morgen. Gegen zehn Uhr ließ der Kaiser der Franzosen die ersten Linien vorrücken, und plötzlich bewegten sich nun auf einmal in der Ebene vom Marschfelde alle Bayonette und bildeten, sich jeden Augenblick durch neue Bataillone, ja Regimenten verstärkend, einen ungeheuren Wald. Am Abend desselben Tages bezeichneten die Wachtfeuer der alten

Garde eine ungeheure Linie. Offiziere und Adjutanten sprengten unaufhörlich die Reihen auf und ab und überbrachten neue Befehle. Die Bäume und Sträucher in einem weiten Umkreise waren niedergehauen worden, so daß man nur mit großer Mühe so viel Holz von eingeschlagenen Thüren und Fenstern auftrieb, um für den Kaiser eine elende Baracke aufzurichten. Die Nacht war sehr kalt. Die Offiziere des Generalstabes standen um ein Feuer von Buschwerk, in ihre Mäntel gehüllt, wärmten sich, niemand aber sprach eine Sylbe; da wurde ihre Aufmerksamkeit plötzlich durch das Geschrei eines Soldaten rege gemacht, der sich mit der kaiserlichen Escorte stritt, welche es nicht zugeben wollte, daß er weiter vordränge.

„Ich muß augenblicklich mit dem kleinen Corporal reden, sprach Romeuf sehr lebhaft, sein Plan zu dieser Schlacht ist unrichtig; wenn ich ihm nicht den auseinander setze, welchem er folgen muß, so sind wir Morgen alle fricassirt. So wenigstens sehe ich das Ding an!“ —

Die Offiziere, welche diese Worte vernahmen, lächelten mitleidig; sie hielten Romeuf für betrunken oder geistesverwirrt. Die Adjutanten und Ober-

offiziere waren zum letztenmale in dem kaiserlichen Zelte gewesen und hatten ihre Befehle in Empfang genommen. Alles verkündete, daß am andern Tage eine große Schlacht geliefert werden sollte, und nun kam dieser Tambour und wollte die Dispositionen geändert wissen, die das Genie Napoleons entworfen hatte! Als der Unberufene durchaus sich nicht zurückweisen lassen wollte, gab ein Capitain den Befehl, ihn zu ergreifen. Romeuf aber hatte das kommen sehen und schrie, so sehr er konnte: daß die ganze Armee ihren Untergang finden würde, wenn man es ihm verweigere, mit dem Kaiser zu reden; Napoleon, welcher so eben einem General-Major eine neue Ordre dictirte, hörte endlich den Lärm und hielt mit dem Dictiren inne.

„Was soll der Tumult? fragte er. Berthier, sehen Sie was es giebt, und strafen Sie die Besessenen, die es wagen, mich zu stören.“

Der General-Major kehrte bald zurück und erzählte dem Kaiser den Anlaß des Tumults.

„Was sagen Sie, entgegnete Napoleon lächelnd, ein Tambour kommt und behauptet, mein Plan zur Schlacht taue nichts! Zu welchem Corps gehört dieser Mann?“

„Zum ersten Regiment der Jägergarde zu Fuß.
Er trägt das Ehrenzeichen.“

War es nun, daß eine plötzliche Eingebung Napoleon dazu antrieb, oder war es seine Vorliebe für die Soldaten der alten Garde, genug, er sprach zu Berthier:

„Trägt er das Kreuz, so muß ich ihn kennen. Man bringe ihn hierher, ich will versuchen, ob ich ihn beruhigen kann. Diese Güte gegen ihn wird auf seine Kameraden ihre Wirkung nicht verfehlen; sie werden morgen desto heldenmüthiger kämpfen.“

Ohne im mindesten verlegen zu seyn, trat der Tambour in das kaiserliche Zelt und blieb einige Schritte von Napoleon entfernt stehen. Als man ihm noch immer nicht die Erlaubniß zu sprechen ertheilte, legte er die Hand an seine Mütze, räusperte sich ein wenig und wollte eben beginnen, als Napoleon ihm zuvorkam, indem er, ohne ihn anzublicken, fragte:

„Nun, was soll's? Was hast Du mir so eilig zu berichten?“

„Mein Kaiser — Ew. Majestät sehen mich hier, ich muß — —“

Als Napoleon diese ihm wohlbekannte Stimme

vernahm, blickte er empor, erkannte Romeuf und rief: „Bist Du's schon wieder?“

„Ja, mein Kaiser, ich, jetzt ich, und immer ich, bis an das Ende aller Enden! So sehe ich das Ding an!“

„So sprich, aber mache es kurz.“

„Ja, mein Kaiser!“ Und sehr rasch fügte er hinzu:

„Sire, was ich Ew. Majestät mitzutheilen habe, ist kurz und wird nicht länger dauern als die Sache selbst. Morgen werden Sie eine Schlacht liefern, das ist sicher. Sie haben Ihren Plan gemacht, aber Romeuf giebt Ihnen sein Wort, um eine verblühte Redensart zu gebrauchen, derselbe Plan ist keine Prise Taback werth. So sehe ich wenigstens das Ding an.“

Als der Kaiser diese dreisten Worte hörte, verließ ihn seine gewöhnliche Ruhe, in einem Anflug von Zorn griff er zu seiner Reitpeitsche und rief mit donnernder Stimme:

„Unverschämter, nicht ein einziges Wort mehr!“ Bald aber schämte er sich dieser seiner Aufregung, er warf die Reitpeitsche weit von sich, „er ist ein Narr,“ stieß er langsam hervor. Unterdessen stand

Romeuf unbeweglich da, obgleich Berthier und alle, welche den Kaiser umgaben, kaum zu athmen wagten, so bestürzt waren sie von der Dreistigkeit des Soldaten, der ihnen ein Zwerg in Gegenwart eines Riesen schien.

„Haben Sie das mit angehört, meine Herren?“ fragte Napoleon endlich.

Niemand wagte zu antworten. Romeuf aber begann mit sehr bewegter Stimme:

„Gerathen Sie nicht in Zorn, mein Kaiser, ich will Ihnen das ganze Ding klar vor Augen legen, daß Sie es mit Händen greifen können. Dann lassen Sie mich mit Bayonetten in einem Mörser zerstoßen; Romeuf wird sich auch dann noch glücklich schätzen, wenn er seinem Kaiser einen Dienst geleistet hat, dem er schon sein Leben, seine Ehre und viele andere Dinge verdankt.“

Der Kaiser machte eine Bewegung mit der Hand, daß er weiter reden solle; der Trommelschläger fuhr also in demselben Tone fort:

„Erstens haben Ew. Majestät Ihren rechten Flügel durch eine Batterie von acht Haubitzen und vierundzwanzig Feldstücken geschützt, commandirt von dem General — — —“

„Genug, genug, unterbrach ihn Napoleon, wie von einem electrischen Schlage getroffen. Er blickte rasch um sich, dann sprach er in einem milderen Tone zu seinem Gefolge gewandt: „Treten Sie ein wenig zurück, meine Herren,“ und zu dem Tambour fügte er leiser hinzu: „ist da alles, was Du weißt? Wer hat Dir das gesagt? Rede schnell!“

„Verzeihen Sie, mein Kaiser, wenn Sie mich so rasch befragen, verwickelte ich mich in meiner Mittheilung; wenn Sie mich lieber meinen eignen Weg gehen lassen — — —“

„So rede, rede! rief Napoleon, indem er ihn beim Arm erfaßte, sage die Wahrheit, von wem Du diese Kunde hast — die Wahrheit, sage ich — oder ich lasse Dich hier vor meinen Augen erschließen.“

Diese Drohung schien auf den Tambour nicht den mindesten Eindruck zu machen, er legte wieder seine Hand an die Mütze und sprach mit unerschüttertem kalten Blute:

„Das ist etwas anderes, mein Kaiser, Sie haben das Recht dazu, Sie wissen ja, vor drei Jahren — Sie schenkten mir damals das Leben, Sie können es mir jetzt auch nehmen. Doch an Ihrer

Stelle wartete ich bis morgen, bis ich mich erschließen ließe, Sie könnten bis dahin erst selbst sehen. Was ich zu sagen habe, ist nur zu Ew. Majestät Vortheil. So sehe ich das Ding an.“

„So sprich, Unglückseliger, rief Napoleon mit gränzenloser Ungeduld, Du siehst ja, daß ich es hören will.“

Romeuf nahm nun einen Trommelschlägel aus seinem Gürtel, kniete nieder und zeichnete auf den Fußboden eine Art Plan, dann beschrieb er ihn folgendermaßen:

„Sire, an jener Ecke steht die besagte Batterie, Ihr rechter Flügel zieht sich bis dahin — wir Andern bleiben da unten, sehen Sie wohl, da unten, als Reserve und — —“

Der Tambour sprach so zehn Minuten lang und setzte auf diese Weise den ganzen Plan auseinander, den der Kaiser für die morgende Schlacht entworfen und den die Oberbefehlshaber, welchen er denselben mitgetheilt hatte, nur allein kennen konnten. Indem er aufmerksam den Worten Romeufs horchte, durchlief sein Auge rasch die Linien, welche derselbe auf dem Fußboden gezogen hatte, seine Aufregung, seine Unruhe steigerten sich und

er sprach leise: „Es sind Verräther unter ihnen, wehe, wehe den Unglückseligen!“

Um aber genau hinter die Wahrheit zu kommen, bewältigte Napoleon seine Gemüthsbewegung und sprach scheinbar ruhig zum Trommelschläger:

„Wenn Du denn doch so gut unterrichtet bist und meinen Plan mißbilligst, so setze mir einmal Deinen Plan auseinander; ich will einmal sehen, was ich von demselben zu halten habe.“

„Sire, sprach der Tambour mit einem gewissen Stolze, alle Talente Romeufs stehen Ew. Majestät jeder Zeit zu Diensten, wie seine Glieder, sein Blut, sein Leben und alles, was ihm angehört. Nun sehen Sie, die Feindlichen sind da, ihre Cavallerie ist hier, ihre Artillerie — das weiß ich jetzt im Augenblicke nicht, aber das gilt gleich, sie werden alles daran setzen, die Position zu nehmen, wo Sie Ihre Batterie hinstellen. Ich also — an Ihrer Stelle, Sire — ich ließ die Batterie dort, statt der acht Haubizen und der 24 Feldstücke aber, sendete ich 24 Haubizen und 72 Feldstücke dorthin, also zusammen 96 Feuermäuler, welche ich durch das erste Regiment der Jägergarde, dem ich die Ehre habe anzugehören, unterstützen ließe. Ihr

linker Flügel mußte sich von jener Seite entwickeln, um den rechten Flügel der Oestreicher anzugreifen, ohne im mindesten Ihrem Centrum zu schaden, und mit Anbruch des Tages ließ ich mein großes Orchester aufspielen, daß fünfhundert Millionen Teufel nichts als Feuer sehen sollten, und daß Oestreich am andern Morgen mit allen seinen Anhängern auf immer und ewig vernichtet wäre. So sehe ich das Ding an, fügte Romeuf selbstgefällig hinzu, Sie sehen, mein Kaiser, daß das, was ich mitzutheilen hatte, wohl der Mühe lohnte, angehört zu werden."

Napoleon schwieg. Er kreuzte seine Arme über seine Brust und schien nachzudenken. Nach einigen Secunden erhob er das Haupt:

"Es ist möglich, daß etwas Wahres an der Sache ist, sprach er sehr ernst, den einen Theil meines Planes hast Du mir da vor Augen gelegt, was aber ganz gewiß ist, ist, daß, wenn Du mir nicht augenblicklich sagst, von wem Du diese Details hast, ich Dich hier vor meinen Augen erschießen lasse, wie ich es Dir gesagt."

"Es ist zum Bewundern, Sire, wie mein Kaiser bei dem einmal gefaßten Gedanken bleibt; ich

will mein Abenteuer hier genau berichten. Hören Sie mich an. Es wird Ew. Majestät bekannt seyn, daß ein Tambour der Garde natürlich neugierig ist, zu wissen, was rund um ihn her vorgeht. Gestern nach der Inspection sprach ich zu mir selbst: Romeuf, Deine Ration der Lebensmittel geht zu Ende, Dein armer Magen schlägt unaufhörlich den Generalmarsch, so kann das nicht gehen. Das Geld im Beutel ist auch ausgegangen, eine kleine Beute in der Nachbarschaft wird die Lücke ausfüllen. Ich streife also ein wenig umher, sehe bald in der Ferne einen Thurm, denke in meinem Sinn, wenn Du etwas erwischen kannst, so ist es bei einem Pfarrer und eile der Kirche zu."

„Sey bei den Nebendingen kürzer und komme zur Hauptsache,“ unterbrach ihn Napoleon, der ihm aufmerksam zuhörte.

„Ganz recht, mein Kaiser, also zur Hauptsache,“ entgegnete Romeuf.

„Der Geistliche war nicht anwesend,“ begann Romeuf, ich fand nur die Haushälterin, welche aber nicht mehr jung war. Ich überhäufte sie mit Complimenten in deutscher Sprache, so gut ich konnte, sie verstand dies Preambulum, und nach kurzer

Zeit saß ich an einer wohlbesetzten Tafel. Das Stück war zu groß, es konnte nicht von langer Dauer seyn! Ich delectirte mich an den mir vorgesezten Speisen, als ich plötzlich Pferdegetrappel in der Ferne vernahm. Ich stecke den Kopf zum Fenster hinaus, ziehe ihn aber augenblicklich wieder zurück — es waren feindliche Husaren, welche heransprengten.

„Nicht weit von dem Hause des Pfarrers machte das Detaschement Halt, die Reiter saßen ab, schritten auf das Haus zu und klopften an die Thür. Wäre die Haushälterin weniger menschenfreundlich gewesen, Sire, ich und die ganze Armee, wir wären morgen fricassirt worden; meine Manieren und meine Art die Dinge anzusehen, mußten sie jedoch für mich gewonnen haben, denn sie ließ mich, um mich zu verbergen, in eine Kammer unter ihr Bett schlüpfen, räumte schnell die Speisen vom Tische und öffnete unseren Feinden die Thür.

„Nun hörte ich, wie außen Schildwachen rund um das Haus ausgestellt wurden, dann sah ich, wie drei Ober-Offiziere eintraten. Einer von ihnen legte ein zusammengefaltenes Papier, wie ein Kap-

port, auf den Tisch, dann begannen sie ein Gespräch über ihre Angelegenheiten in deutscher Sprache. Da dachte ich denn: Romeuf, wenn Dir das Niesen ankäme, Du wärst verloren! — Nichtsdestoweniger verlor ich nicht ein Wort von dem, was jene Leute sprachen, denn ich verstehe das Deutsch ganz gut, und da hörte ich denn, wie ein Großer, Langer, sprach:

„Ich kenne die Intentionen Napoleons, ich habe Gewißheit. Er denkt, wir werden unsere ganze Macht auf unser Centrum verwenden. Nach dem Befehl an den General Lauriston, der einen Theil der Artillerie commandirt und dessen Instruction wir aufgegriffen haben, will er unsern rechten Flügel angreifen und zu gleicher Zeit gegen den linken mit 24 Stück Haubizen manöveriren; meine Meinung ist daher, wir müssen ihm zuvorkommen und ihn auf diesem Punkt angreifen. In der Nacht muß sich der größte Theil der Artillerie dorthin begeben und sich der feindlichen entgegenstellen.“

So sprechend zeichnete der österreichische General seine Dispositionen auf das Papier, welches er auf

den Tisch gelegt hatte. Die Andern blickten ihm über die Schultern und gaben ihre Meinung dazu. Endlich stimmten sie alle überein, verließen das Zimmer, bestiegen ihre Pferde und ritten noch schneller von dannen, als sie gekommen waren. Ich machte mich schnell aus meinem Versteck hervor, dankte meiner Wohlthäterin herzlich für die Bewirthung und Herberge und flog hierher. Wie Ew. Majestät jetzt selbst sehen, bin ich zur rechten Zeit eingetroffen, um die Armee zu retten."

Der Tambour hatte kaum seinen Bericht geendet, als ein Adjutant eiligst in das kaiserliche Zelt trat und in großer Aufgeregtheit folgende Kunde überbrachte:

"Sire, sprach er, so eben geht die Nachricht ein, daß der Ordonnanz-Offizier, welcher Ew. Majestät Schlacht-Dispositionen dem General Lauriston überbringen sollte, sich verirrt und das Unglück gehabt hat, einem feindlichen Detaschement Husaren in die Hände zu fallen."

Diese Worte schienen eine Last von der Brust des Kaisers zu wälzen. Er sah den Tambour scharf an und dieser wechselte gewissermaßen einen Blick des Einverständnisses mit dem Beherrscher

Frankreichs, indem er sagte: „Hören Sie wohl, Sire!“

„Kehre zu Deinem Bivouak zurück, sprach nun Napoleon zu Romeuf, rede zu keinem Deiner Kameraden von dem, was wir mit einander verhandelten. Später will ich sehen, was ich für Dich thun kann — wenn Du Dich anders gut aufführst,“ fügte er nach einer kleinen Pause hinzu.

Der Tambour schritt nicht wenig stolz aus dem kaiserlichen Zelte. Napoleon aber änderte unverzüglich die Dispositionen zu der auf morgen beabsichtigten Schlacht, die so eben erfahrenen Neuigkeiten bestimmten ihn dazu. Neue Befehle wurden sofort an den General Lauriston gesandt, sie erreichten ihre Bestimmung glücklich und die Sonne des folgenden Tages beleuchtete einen der schönsten Triumphe der französischen großen Armee.

Zwei Tage nach dem heißen Kampfe besuchte der Kaiser das Schlachtfeld, vertheilte Ehrenzeichen und tröstete die Verwundeten. Plötzlich drängte sich ein kleiner Soldat, die Stirn mit einer von Blut durchnäßten Binde umwunden, mühsam durch die Reihen des Generalstabes und wankte bis zum Pferde des Kaisers vor.

„Nun, mein Kaiser, begann der Soldat, indem er militairisch grüßte, das ist doch ein Sieg, den kein Maikaiser machen kann. Jetzt sehen Sie doch ein, Sire, daß ich Ihnen recht gerathen und den Feindlichen eine Suppe gekocht habe, die ihnen schon den Appetit verderben wird. Himmel und Erde, das war eine Bouillon. So sehe ich das Ding an.“

„Sieh da, hier ist ja mein Tambour wieder, sprach Napoleon, indem er sein Pferd anhielt, Du hast wirklich Deine Schuldigkeit gethan; bei diesen Worten blickte er mitleidig auf den Kopf Romeufs. Jetzt sprich, was kann ich für Dich thun?“

„Ich habe nur eine Sache von Ew. Majestät zu erbitten, die Ihnen nicht viel kosten wird, entgegenete freimüthig der Trommelschläger. Lassen Sie nur in Ihre Bülletins setzen, daß ich, ich, Romeuf, die Schlacht von Wagram gewonnen habe.“

„Jetzt ist dieser Mensch in der That toll geworden,“ sprach der Kaiser, sich zu den Offizieren seines Generalstabes wendend.

„Ew. Majestät wird mir einwenden, fuhr Romeuf, ohne sich stören zu lassen, fort, daß die Bülletins grade nicht von den Trommelschlägern er-

zählen, aber ich habe auch nicht den Ehrgeiz, der Erste seyn zu wollen. Erst kommen Ew. Majestät, das ist in der Ordnung, der erste Platz gehört Ihnen, aber der zweite mir. Wir sind die beiden Sieger in dieser Affaire. So wenigstens sehe ich das Ding an."

Als Romeuf seine Rede beendet hatte, zuckte Napoleon seine Schultern ohne ihm zu antworten, spornte sein Pferd und verschwand.

Und in der That war der Geist des armen Tambours verwirrt. Großer Eigendünkel und die Auszeichnung, welche ihm vor drei Jahren auf dem Wachtposten der Manufactur zu Theil wurde, als der Kaiser mit ihm sprach, legten den Grund zu dieser geistigen Unordnung. Die Umstände, welche seiner Verurtheilung zum Tode vorangingen, und seine Begnadigung brachten in seinem Gehirn eine noch größere Aufregung zu Wege. Die schwere Wunde in dem Kopfe gab den Ausschlag. Er hatte die fixe Idee gefaßt, daß er allein den Sieg bei Wagram entschieden habe. Er sprach es zu Allen, die ihm zuhören wollten, daß ohne ihn die große Armee aufgerieben worden wäre. Man lächelte und bemitleidete seinen Zustand. Seltsam genug, Nie-

mand hielt ihn für geistesverwirrt; so gut er konnte, verrichtete er seine militairischen Pflichten, - und es mußte ein ganz besonderer Umstand eintreten, um die Augen seiner Kameraden über seinen Zustand zu öffnen. Dieser Fall ereignete sich auch bald.

Die Regimente der alten Garde waren in Wien und in dessen Umgegend einquartiert. Napoleon bewohnte Schönbrunn. Als er eines Morgens, nur von einem Adjutanten begleitet, um ein wenig umherzustreifen, ausritt, zeigte sich plötzlich der Tambour Romeuf, der immer in der Nachbarschaft auf der Lauer war, seinen Blicken.

„Verzeihung, Verzeihung, mein Kaiser, rief er sehr aufgeregt, ich weiß es wohl, daß der Gaul, der den Hafer verdient, ihn nicht zu fressen bekommt. Auch habe ich über das Ding ernstlich nachgedacht, und da habe ich denn zu mir selbst so gesprochen: „Romeuf, Du hast die Schlacht bei Wagram gewonnen, das ist ausgemacht. Da aber dieser Sieg Deinem Kaiser Freude macht, so mußt Du ihm schon die Ehre überlassen, das geht einmal nicht anders an. Aber Deine Schuld ist es doch wahrlich nicht, daß Du nicht größer bist, um den Stock

eines Tambour-Majors zu handhaben, doch wollen sie ihn Dir nicht geben, weil Du zu klein dazu bist. Auch gut, auch darein will ich mich finden! Tambour-Major kann ich nicht werden, da will ich mich denn damit begnügen, den Grad eines Bataillons-Commandanten anzunehmen, bei der alten Jägergarde, in welcher ich schon die Ehre habe zu dienen. Darum bitte ich Sie also jetzt, mein Kaiser, meine Kameraden können nichts dazu sagen, als daß ich rasch avancirt bin."

„Der Unglückselige hat seinen Verstand verloren, sprach der Kaiser, indem er den Tambour starr anblickte, zu Savary, der ihn gerade begleitete, wir müssen für ihn sorgen."

Der Adjutant erwiderte nichts, aber entfernte sich augenblicklich. Romeuf, der nur mit Mühe einige Momente geschwiegen hatte, begann aufs Neue:

„Sie müssen mir jetzt meinen Willen thun, Sire! Um ein Bataillon zu commandiren, braucht man gerade kein Riese zu seyn. So sehe ich wenigstens das Ding an."

Während der arme Tambour so sprach, erschien Savary wieder, begleitet von vier Mann Wache,

welche auf Romeuf zuschritten, um ihn nach der nahen Wache hinzuführen. Er ließ es ruhig geschehen und äußerte vor sich hinlächelnd die Bemerkung, wie es ihn wundre, daß man mit dem Sieger von Wagram also verfare. Unglücklicher Weise commandirte Bonneville als Sergeant den Wachtposten. Als er Romeuf daherschreiten sah, mit unstätem Blick und schwankenden Knien, errieth er die Wahrheit und konnte einen Ausdruck des Erstaunens und des Schmerzes nicht zurückhalten. Mit dem Tambour war es dagegen seltsam. Als er den Sergeanten erblickte, der seinen Leuten den Befehl gab, ihn zu entwaffnen, wie es vor einigen Jahren derselbe Fall gewesen war, steigerte sich sein Wahnsinn zur höchsten Wuth. Sechs Männer waren kaum im Stande, ihn zu halten, man war gezwungen, ihm Arme und Beine zu binden, um einem Unglück vorzubeugen.

Nach einigen Stunden schon ward der unglückliche Romeuf nach dem Militair-Hospital in Wien geschafft.